

## **Predigt von Pastorin Esther Handschin, 27. September 2020 (zu 2. Mose 17,1-7)**

17<sup>1</sup>Und die ganze Gemeinde der Israeliten zog aus der Wüste Sin weiter ihre Tagereisen, wie ihnen der HERR befahl, und sie lagerten sich in Refidim. Da hatte das Volk kein Wasser zu trinken. <sup>2</sup>Und sie haderten mit Mose und sprachen: Gib uns Wasser, dass wir trinken. Mose sprach zu ihnen: Was hadert ihr mit mir? Warum versucht ihr den HERRN? <sup>3</sup>Als aber dort das Volk nach Wasser düstete, murrten sie wider Mose und sprachen: Warum hast du uns aus Ägypten ziehen lassen, dass du uns, unsere Kinder und unser Vieh vor Durst sterben lässt? <sup>4</sup>Mose schrie zum HERRN und sprach: Was soll ich mit dem Volk tun? Es fehlt nicht viel, so werden sie mich noch steinigen. <sup>5</sup>Der HERR sprach zu ihm: Tritt hin vor das Volk und nimm einige von den Ältesten Israels mit dir und nimm deinen Stab in deine Hand, mit dem du den Nil schlugst, und geh hin. <sup>6</sup>Siehe, ich will dort vor dir stehen auf dem Fels am Horeb. Da sollst du an den Fels schlagen, so wird Wasser herauslaufen, dass das Volk trinke. Und Mose tat so vor den Augen der Ältesten von Israel. <sup>7</sup>Da nannte er den Ort Massa und Meriba, weil die Israeliten dort gehadert und den HERRN versucht und gesagt hatten: Ist der HERR unter uns oder nicht?

Liebe Schwestern und Brüder,  
nach wie vor ist das Volk Israel unterwegs in der Wüste. Von Ägypten geht es an den Gottesberg Sinai. Nach der Erfahrung der Befreiung aus der Knechtschaft ist nun zunehmend Eigenverantwortung gefragt. Vor einer Woche haben wir gehört, wie schnell es geht, dass sich das Volk zurücksehnt nach den sprichwörtlich gewordenen „Fleischtöpfen Ägyptens“. Es brauchen nur ein paar Schwierigkeiten aufzutreten: Mangel an Nahrung, Mangel an Wasser und später noch ein Angriff durch ein feindlich gesinntes Volk und schon ist die Sehnsucht nach gesicherten Verhältnissen wieder da. In Ägypten gab es Schutz vor Feinden, ein Dach über dem Kopf und genug zu essen. Die Unterdrückung, die Schläge, Schweiß und Tränen sind schon wieder vergessen. „Lieber das bekannte Unglück als das unbekannte Glück“ lässt sich das in einer Kurzformel zusammenfassen. Das Volk Israel merkt: Freiheit und Eigenständigkeit haben auch ihre mühsamen und unbequemen Seiten.

Dreimal heißt es, dass das Volk murrte. Es lehnt sich auf und beklagt sich. In Wien würde man sagen: es wird gesudert, geraunzt und gemotschert. (Man könnte meinen die Wiener und das Volk Israel seien miteinander verwandt.) Zweimal geht es dabei um Wasser, einmal ist es ungenießbar, einmal ist es gar nicht vorhanden. Und dazwischen geht es um Hunger und mangelnde Nahrungsmittel. Alles sind gute Gründe sich zu beschweren. Aber es wird deutlich, dass die Art und Weise wie es geschieht, das Klima belastet und die Atmosphäre vergiftet. Die Auflehnung ist gegen Mose und auch gegen seinen Bruder Aaron gerichtet. Ist das die richtige Adresse? Für das Volk ist Mose derjenige, der sie aus Ägypten geführt hat. Dass hinter Mose Gott steht, der das gewirkt hat, das sehen die Menschen nicht. Ihre Klage zielt gegen Mose. Den haben sie vor sich. Den sehen sie. Der ist schuld an ihrem Elend. Und so wird Mose in seiner Führungsposition in eine äußerst unangenehme Mittelposition eingezwickelt. Er steht zwischen seinem Volk und Gott. Es bleibt ihm nichts anderes übrig als selbst zu Gott um Hilfe zu schreien: „Was soll ich mit diesem Volk tun? Es fehlt nicht viel, so werden sie mich noch steinigen.“ (V4)

Aus diesen Worten sprechen für mich Ohnmacht und Verzweiflung. Es wundert mich

nicht, dass Mose so lange gezögert hat, sich von Gott in die Aufgabe der Leitung des Volkes rufen zu lassen. Als ob er die Querelen und Scherereien geahnt hätte, hat er sich schon am Dornbusch verschiedene Ausreden zurecht gelegt. Es hat Gott viel an Überzeugungskraft gekostet, um Mose für diese Aufgabe zu gewinnen. Und er erweist sich nun als der, der versprochen hat: „Ich bin für dich da“. Das ist Gottes Name. Mitten in der Wüste ist Gott an der Seite des Mose. Er gibt ihm konkrete Anweisungen, was zu tun ist. Die ersten beiden Male sind es Anweisungen an Mose und auch an seinen Bruder Aaron. Jetzt beim dritten Mal wird auch das Volk allmählich in die Verantwortung genommen. Mose soll einige von den Ältesten nehmen, damit sie Zeugen des Wunders werden, wie Wasser aus dem Felsen zu fließen beginnt.

Auch später, beim kriegerischen Angriff der Amalekiter handelt Mose nicht allein. Er beruft Josua zum Heerführer und überlässt ihm das Kämpfen. Mose selbst zieht sich mit Aaron und Hur zurück, um das Geschehen betend zu unterstützen. So lange die Hände des Mose zu Gott erhoben sind, ist das Kriegsglück auf Seiten des Volkes Israel. Dank der Unterstützung durch Aaron und Hur bleiben die Hände Moses zu Gott gerichtet. Schließlich ist da noch die Geschichte, wo Mose allein mit der Rechtssprechung in verschiedenen Konflikten für das Volk überfordert ist. Nun ist es sein Schwiegervater Jitro, der ihm rät, Helfer und Mitstreiter zu suchen. Sie sollen die einfachen Fälle übernehmen und Mose dadurch entlasten. Nur über die schwierigen Fälle soll Mose selbst urteilen.

Mit der neu gewonnenen Freiheit umgehen, das ist etwas, was das Volk Israel nicht einfach von sich aus kann. Mit der Freiheit umgehen, das muss es erst lernen. Wir erkennen auf diesem Weg des Volkes durch die Wüste, dass sie sich nicht nur Schritt für Schritt von Ägypten entfernen. Genauso schrittweise geht es mit dem Erlernen, wie man sich als Volk oder als Gemeinschaft gut organisiert und friedlich zusammenlebt. Es braucht nicht nur einen, der die Führung übernimmt und für alles verantwortlich ist. Es ist besser, die Aufgaben und Dienste aufzuteilen und so gegenseitig Entlastung zu schaffen. Das Volk braucht nicht mehr so lange zu warten auf die Entscheidung in einem Konfliktfall. Und Mose kann sich der schwierigen Aufgaben annehmen, weil er in den einfachen Sachen entlastet wird. Nach und nach werden Menschen in die Verantwortung genommen. Sie lernen sich mit zu beteiligen und Aufgaben zu übernehmen.

Gleichzeitig erkennen wir in diesem Prozess, wie das Vertrauen des Volkes Israel zu seinem Gott wächst. Anfangs wussten sie nur, dass sein Name bedeutet „Ich-bin-da“. Doch ist das auch das Wesen dieses Gottes? Hält er, was sein Name verspricht? Ist dieser Gott das Vertrauen wert? Vertrauen ist in dieser Hinsicht der Freiheit ähnlich: Es ist nicht plötzlich da. Vertrauen muss wachsen, Stück für Stück. Mit jeder neuen Erfahrung ist die Beziehung zwischen dem Volk und Gott tragfähiger und stabiler geworden. Da ist natürlich die Ursprungserfahrung am Schilfmeer: Gott rettet uns vor den heranstürmenden Ägyptern. Aber es bleibt nicht dabei. Es geht weiter: Gott verwandelt bitteres Wasser in süßes, trinkbares Wasser und lässt uns mitten in der Wüste in einer Oase rasten. Gott schickt uns Manna und Wachteln, wenn uns der Hunger plagt. Und er sorgt so für uns, dass wir uns am siebten Tag ausruhen können. Niemand braucht sich an diesem Tag anzustrengen mit dem Sammeln von Manna. Das kann schon am sechsten Tag geschehen. Weiter lässt Gott Wasser aus dem Felsen sprudeln, wo kein Wasser ist. So wird der Durst gestillt. Er führt mit uns und

für uns einen Krieg und besiegt unsere Feinde.

Es sind viele verschiedene Erfahrungen, die die Beziehung zwischen Gott und seinem Volk wachsen lassen. Und es sind diese Erfahrungen, die das Volk darauf vorbereiten und es befähigen, am Gottesberg Sinai einen Bund mit Gott zu schließen. Diese Erfahrungen sind wichtig. Sie bereiten den Boden dafür vor, dass sich das Volk gewiss wird: Ja, diesem Gott können wir vertrauen. Zu diesem Gott und zu dem, was er von uns verlangt mit seinen Geboten und Weisungen, können wir Ja sagen. Es lohnt sich, diesem Gott und seinen Anweisungen zu gehorchen. Denn wir haben die Erfahrung gemacht, dass das, was er sagt, uns zum Leben führt, zu einem guten Leben in Gemeinschaft.

Der Weg des Volkes Israel vom Schilfmeer zum Berg Sinai, das ist eine Art Probeverhältnis. Das Volk sammelt seine ersten Erfahrungen mit Gott, sodass die Gewissheit steigt, dass es weiter mit Gott unterwegs sein will. Aber auch Gott lernt sein Volk erst kennen. Er erlebt, dass dieses Volk nicht nur in der Zeit der Bedrückung in Ägypten zu ihm schreit. Der Schrei erklingt auch in der Wüste, wenn es an Wasser und Nahrung fehlt, wenn Feinde anstürmen. Immer wieder muss Gott seinem Volk zeigen: „Ich bin für dich da.“

Was für das Volk Israel und Gott im Großen gilt, das kann uns ein Hinweis sein im Kleinen: Wie geht es mir mit meiner Beziehung zu Gott? Wie wird mein Vertrauen in Gott gestärkt? Bin ich bereit, diesem Gott zu folgen, zu gehorchen und mein Leben in seine Hand zu legen? Was brauche ich, damit ich von meiner Seite her einen Bund mit Gott schließen kann? Es sind oft kleine Erfahrungen, die mir zeigen: „Gott ist für mich da.“ Das kann die Erfahrung sein, dass ich vor etwas Schlimmerem bewahrt worden bin. Das kann die Erfahrung sein, dass Gott für mich sorgt und mir das gibt, was ich zum Leben brauche. Das kann die Erfahrung sein, dass ich menschliche Nähe und Zuspruch bekomme, wo ich es brauche. All das stärkt mein Vertrauen in Gott. Das zeigt mir: der Boden, auf dem ich stehe, ist tragfähig. Ich wage es mehr und mehr, mein Leben in seine Hand zu legen.

Es kann sein, dass auch schwierigere Zeiten auf mich zukommen. Mein Vertrauen in Gott wird auf die eine oder andere Weise in Frage gestellt. Es geht nicht immer so glatt und leicht, wie ich mir das wünsche. Was hält mich dann bei Gott? Wie kann ich bei Gott bleiben? Was trägt mich in einer Krise, gerade in einer Vertrauenskrise? Ähnlich wie in einer Ehe ist es hilfreich, sich in solchen Zeiten an das zu erinnern, was man sich einmal versprochen hat. Das gilt für den Ehepartner genauso wie für Gott. Wenn so manches zu verblassen droht, weil es vom Alltag überdeckt oder durch Schwierigkeiten herausgefordert wird, dann ist die Erinnerung wichtig: Ich habe Ja gesagt und dazu stehe ich.

Noch viel wichtiger ist allerdings das andere: Das Erinnertwerden, dass zu mir Ja gesagt worden ist. Wie leicht stellen wir uns selbst in Frage: War mein Ja zu Gott nicht allzu leichtfertig? Bin ich überhaupt fähig dazu, mein Leben lang bei Gott zu bleiben? Habe ich die Kraft und die Ausdauer dafür? Hängt mir nicht alles zum Hals heraus oder wird mir zu viel? Der Bund, den Gott mit seinem Volk schließt und die Verbindung, der Bund, auf den ich mich mit Gott einlasse oder ein gelassen habe, er hängt nie allein von mir ab! Ich trage dies nicht allein. Zum Bund gehören immer zwei. Auf der anderen Seite ist Gott. Von ihm weiß ich: Er hat schon längst Ja zu mir

gesagt. Er hat dies bei meinem ersten Atemzug getan. Denn sein Geist atmet in mir. Er hat sein Ja zu mir in der Taufe bestätigt und fest gemacht. Denn auf seinen Namen bin ich getauft. Und dieser Name heißt: „Ich bin für dich da.“ Im Leben Jesu, in seinem Sterben und Auferstehen kann ich erkennen: Gott sagt Ja zu jedem einzelnen Menschen, denn in Jesus hat er sich uns Menschen zugewandt und seine Menschenfreundlichkeit gezeigt. Er führt uns in die Freiheit und in die Eigenverantwortung. Das ist es, was mich durch viele Krisen, Fragen und Zweifel trägt. Amen.